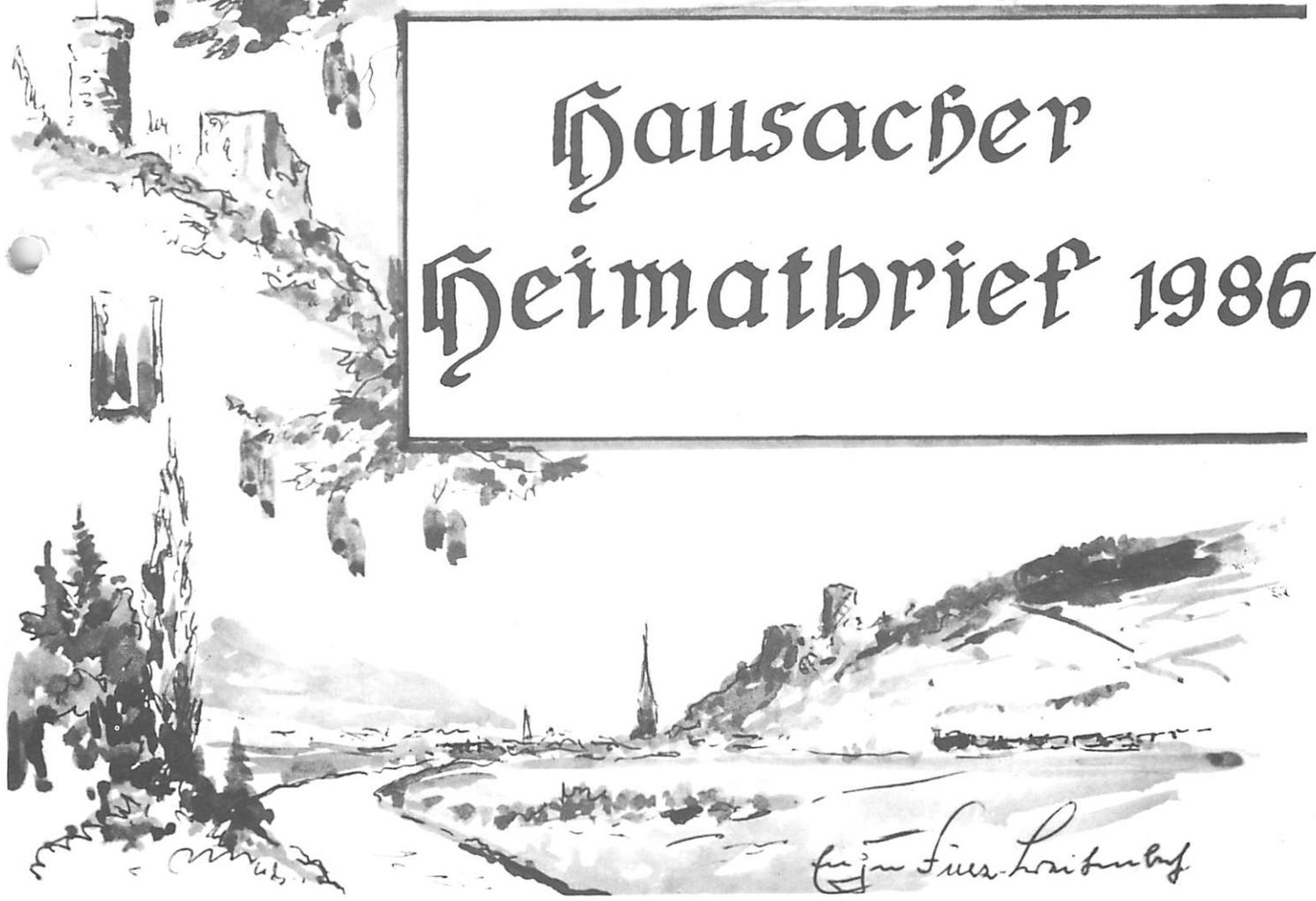




Hausacher
Heimathbrief 1986



Erwin Sauer-Lohrbach

Liebe Hausacher in aller Welt,

sehr geehrte Feriengäste,

aktuell und informativ wurde auch in diesem Jahr der Heimatbrief von Herrn Helmut Selter, Frau Margarethe Falk-Breitenbach und Herrn Schulamtsdirektor Kurt Klein gestaltet.

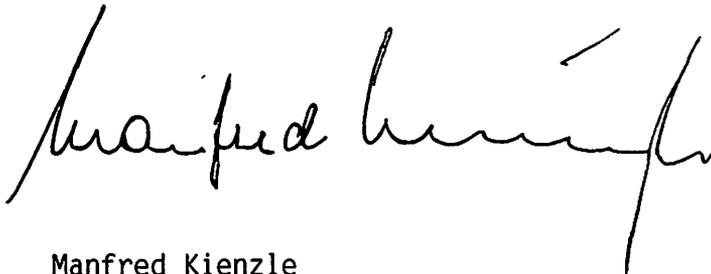
Die Beiträge beinhalten nicht nur die Kommunalpolitik in unserer Stadt, sondern auch Erzählungen und Poetisches von Hausach. Wir möchten mit dem Heimatbrief, wie in all den Jahren zuvor, erreichen, daß Ihr Interesse an unserer Stadt wachbleibt und die Bindungen zu uns nicht abreißen.

Ein herzliches Dankeschön gilt wiederum allen, die zum Gelingen dieses Heimatbriefes beigetragen haben.

Ich darf Ihnen auch für 1987 alles Gute wünschen, vor allen Dingen Gesundheit.

In herzlicher Verbundenheit

Ihre Stadt Hausach

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Manfred Kienzle', written in a cursive style.

Manfred Kienzle
Bürgermeister

Liebe Hausacher, liebe Feriengäste als Heimatbriefleser!

Das Jahr 1986 ist zu Ende gegangen, es wird Zeit Rückblick zu halten. Die Landschaft des Schwarzwaldes, Eure Heimat, Euer Ferienziel, hat die bunte Farbenpracht des Herbstes abgelegt und sich ein weißes Hemd übergestreift. Tief verschneit haben wir wieder einmal Weihnachten erlebt, wobei die Pracht des Schnees sicher auch manches verdeckt, was im Alltag ein Ärgernis wäre. Wie im Leben, so auch in der Natur, man sollte nicht immer alles und zu jeder Zeit auf seinen wahren Gehalt abklopfen, man soll sich über etwas einfach freuen. So war die "weiße Pracht" in diesem Jahr vor allem für die Kinder eine große Freude.

Wie in den Jahren zuvor, soll im Heimatbrief wieder versucht werden, zwischen der Heimatstadt und den Lesern in der Fremde eine Brücke zu schlagen, eine Brücke zur alten Heimat, die, wie könnte es sein, bei keinem in Vergessenheit geraten ist.

Was brachte nun das Jahr den Hausachern und der Stadt, dies ist eigentlich oberflächlich betrachtet immer schnell beantwortet, nichts besonderes, nichts weltbewegendes, denn das Leben geht wie eh und je seinen Gang weiter. Und doch, betrachtet man in Ruhe, geht man die einzelnen Monate zurück, so ergibt sich immer etwas, was berichtenswert ist, was oft in unserer schnellebigen Zeit gerne vergessen wird, worüber hinweggegangen wird.

Im wirtschaftlichen Bereich gab es im zurückliegenden Jahr in Hausach in so mancher Familie ernste Sorgen, Sorgen um das tägliche Brot, Sorgen um die Arbeitsstelle und Sorge darüber, wie es weitergehen soll. Es gab auch ein bitteres Ende, und es sind noch Sorgen vorhanden, die die Betroffenen mit in das neue Jahr hinübernehmen mußten.

Daß all diese Sorgen in die Familien hineingetragen wurden, ist verständlich. Verständlich ist auch, daß die Betroffenen sich um die Zukunft ihre Sorgen machten. So stehen wir in diesem Jahr an einem Jahreswechsel, der noch einige offene Fragen hat. Weitgehend zwar optimistisch, für viele aber doch mit einem Blick auf eine ungewisse Zukunft.

Für das Jahr 1987 wünsche ich nun allen Heimatbrieflesern vor allem eine gute Gesundheit, reichlich Arbeit und ein bißchen Glück, vor allem aber auch Frieden, sowohl den Inneren wie den Äußeren.

Es grüßt Euch Euer Heimatbriefschreiber

Helmut Selter



Hausach mit Blick auf den Brandenkopf

WINTERMORGEN

Die Dämmerung hält den Tag umfängen,
Spärlich blickt der Sonne Licht, -
Tannenzweige niederhängen,
Schwer versunken tief und dicht.

Eugen Falk-Breitenbach

Jahresrückblick 1986

Rückblickend auf das Jahr 1986 kann gesagt werden, daß Hausach, vor allem in seiner Altstadt, im Gesamtbild ein anderes Aussehen erhalten hat. Nun, nach jahrelangem buddeln im Bereich zwischen der Stadtkirche und dem Schloßberg, sind diese Arbeiten abgeschlossen, wobei vor allem die alten Straßen und Gassen aufgewertet wurden. Für viele von Euch sind sicher die "Siebe goldige Pfiffegass", die Gummenstraße, die Schloßstraße, die Turm- und Brunnenstraße, die Lindenstraße, die Ratsgasse, die Winkelgasse und die Seilergasse, wie die kleinen Gässchen dazwischen, alte liebevolle Erinnerungen. Sie alle wurden ausgebaut, haben heute ein Pflaster, und stellen sich den Besuchern nun in neuem Glanz.

Aber nicht nur die Stadt hat sich in diesem Bereich -dank der Hilfe des Landes- stark engagiert, vor allem auch die Bewohner der Häuser, die ja der Altstadt das Leben einhauchen, haben viel für ihre Häuser und das drum herum getan. Der Gang durch diese Straßen und Gassen, ist nun vermehrt wieder mit der Vergangenheit verbunden.

Heute gibt es auch wieder einen Gummenbrunnen, nicht weit von dem Standort, an dem sich der alte befand. So besinnt man sich in der Stadt vermehrt auf die alten Werte und vor allem auch im Bereich der Brunnen wurde einiges getan, wobei so manches, wie einst beim Dorfbrunnen und beim Narrenbrunnen im Zusammenwirken mit der Stadt auf private Initiative zurückzuführen ist.

Aber nicht nur in der Stadt erinnerte man sich der alten Werte, auch am Hausacher Wahrzeichen, der Burgruine, wurde mit den Restaurierungsarbeiten begonnen. Die Palasmauer wurde zwischenzeitlich im Innenbereich bereits gesichert und dank einer günstigen Witterung im Herbst konnte auch bereits die Talseite in Angriff genommen werden. Schwer sind diese Arbeiten schon, denn der Zugang ist alles andere als günstig und mit ordentlichen Sicherungsmaßnahmen verbunden. Was aber über Jahrzehnte hinweg notwendig wurde, muß eben, will man erhalten und die Ruinen der Nachwelt sichern, nun gemacht werden. Sehr lobend sprachen sich bisher die Verantwortlichen des Landesdenkmalsamtes aus, die jedoch nicht nur mit Rat, sondern auch finanziell, wie auch der Ortenaukreis, der Stadt zur Seite stehen. Eines soll jedoch nicht vergessen werden,

die Bevölkerung selbst hat durch das Stadtfest, ebenfalls einen bedeutenden Beitrag zur Restaurierung geleistet.

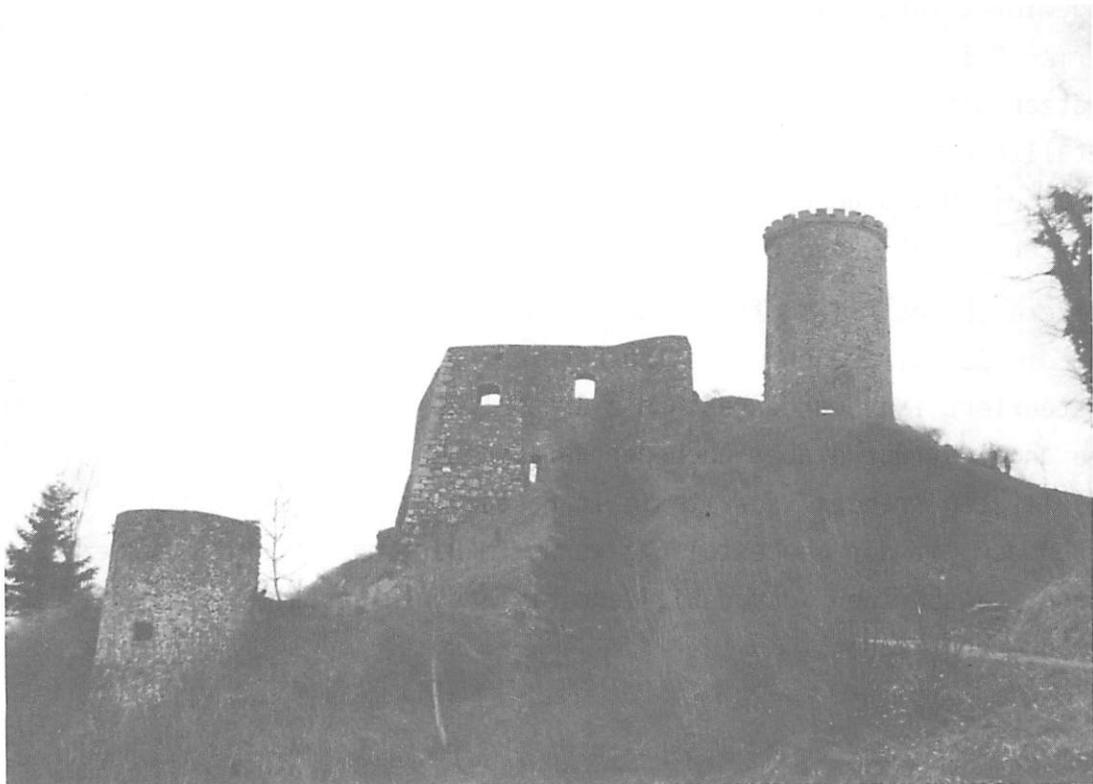
Ein Dauerbrenner der vergangenen Jahre, der Gewerbekanal, beschäftigte die Bevölkerung das ganze Jahr über. Von der früheren Vorgabe der Schließung rückte die Stadt nun ab. Die totale Schließung war allerdings schon lange nicht mehr im Gespräch. Nun ist weitgehende Einigung erzielt, daß der Gewerbekanal in verschiedenen Bereichen zwar verkleinert wird, daß die Wassermenge jedoch so groß sein soll, daß Leben vom Wasser ausgehen kann. Der Gewerbekanal soll nun vom "Dicht" bis zum Werks- gelände der Fa. Thyssen nur unwesentlich verändert werden. Lediglich im Bereich der Fa. Thyssen soll der Kanal, allerdings in wesentlich größerer Dimension, verdolt werden. Letzte Entscheidungen, was nun so rund um den Gewerbekanal alles gemacht werden soll -was vor allem auch mit den Kosten zusammenhängt- müssen nun noch im Gemeinderat behandelt werden. Lange wird dies allerdings bis zur Entscheidung nicht mehr dauern, denn einige Folgearbeiten stehen an, die nur auf einem Beschluß aufbauen können. Nachdem aber kurz vor Jahresschluß zwischen der Stadtverwaltung und den Bürgern der Bürgerinitiative, die sich für die Erhaltung des Gewerbekanals einsetzte, Einigung erzielt wurde, wird auch diese letzte Entscheidung nicht mehr fern sein. Ein Ärgernis, rund um den Kanal, das Burgplatzloch, konnte jedoch in diesem Jahr beseitigt werden. Die Planung des Gewerbekanals liegt vor, sogar mit einem kleinen See im Bereich des früheren Geländes Sägewerk Streit.

Während in vielen Bereichen aufgebaut wurde, so vor allem beim Wohnungs- bau im Gebiet des Hinterhofes, wurde im Gebiet des hinteren Bahnhofes, in der Schätzlestraße, der Wilhelm-Zangen-Straße und der Wäldestraße ein Abriß großen Ausmaßes betrieben. In diesem Gebiet wurden neun Häuser, die zumeist kurz nach der Jahrhundertwende erbaut wurden, abgerissen. Trostlos sah es eine Zeitlang in dieser Stein- und Balkenwüste aus, doch heute ist alles einplaniert. Abgerissen wurde auf Drängen der Fa. DANA, die in diesem Bereich erweitern wollte, wobei das Land bedeutende Mittel, 66 Prozent, zur Verfügung stellte. Was jedoch nun mit diesem Gelände geschieht, das ist unsicher, denn anstelle eines Aufbaues, erfolgte in diesem Betrieb ein personeller Abbau. Sicher ist hier niemand um die Entscheidung zu beneiden, die gleich wie immer entschieden wurde, nicht leicht war.



Rege Bautätigkeit herrschte auch 1986 im Gewerbegebiet "Hechtsberg".

Aufnahme: M. Kienzle



Mit der Renovierung des Wahrzeichens unserer Stadt, der Burgruine wurde in diesem Jahr begonnen.

Aufnahme: M. Kienzle

Im wirtschaftlichen Bereich läuft es bei den meisten Firmen recht gut und auch über Absatz wird weitgehend nicht geklagt, was aber nicht ausschließt, daß auch in einigen Bereichen Sorgen über die Zukunft vorhanden sind. So wie im vergangenen Jahr bei der Fa. DANA (Hengstler) und seit einigen Monaten auch bei der Fa. Thyssen. Der Konzern will das Werk Hausach verkaufen. Ein Bankenkonsortium und die bisherigen Leiter des Werkes wollen es danach fortführen, denn das Werk selbst schreibt "schwarze Zahlen" und ist auch weitgehend gut ausgelastet. Eine Entscheidung des Aufsichtsrates ist in dieser Hinsicht gefallen.

Im Industriegebiet Hechtsberg, sowohl südlich wie nördlich der Bundesstraße, wird weiter aufgebaut. Das Sägewerk Streit, das ja im Bereich des Hechtsberges eine neue Bleibe hat, wurde im vergangenen Jahr durch einige weitere Bauten erweitert, so daß dieses Werk weitgehend ausgesiedelt ist. Ein Bauantrag liegt für eine Erweiterung des Betriebes von Berthold Schoch vor, der für das kommende Jahr geplant ist.

Auf der nördlichen Seite sind es die Firmen Kies-Uhl, Bruno Kienzler und die Spedition Josef Gass, die laufend weiter ausgebaut und modernisiert werden.

Einen Teil der Arbeitsplätze hat die Fa. Wolber & Pfaff aus der Innenstadt heraus, in die Wilhelm-Zangen-Straße verlegt, wo die Tennishalle angemietet wurde. In diesem östlichen Bereich sind es vor allem die Firmen Erich und Richard Neumayer, die mit ihren sicheren Arbeitsplätzen eine gute Beschäftigung garantieren. Sowohl im Bereich der Metallindustrie, wie auch im Bereich der übrigen Branchen, allen voran die Holzbranche, mit den Firmen Streit und dem Furnierwerk Armbruster, steht der Export an vorderster Stelle.

Im Bereich des Friedhofes wurde die Neugestaltung abgeschlossen. Nachdem die Dorfkirche nun in allen Bereichen, im Inneren seit längerem, restauriert ist, wurden auch die Grabfelder um die Kirche neu angelegt. Neu angelegt wurde aber auch der Bereich des Friedhofes, in dem die Toten des letzten Krieges, soweit sie in Hausach starben, bestattet wurden. Verbunden mit der Neugestaltung wurde im Bereich der Kriegsgräber durch Stadtgärtner Konrad Willmann ein Brunnen gestaltet, der allseits Bewunderung findet.

Eines was die Bevölkerung, zumindest weite Teile davon, auch im letzten Jahr beschäftigte, war die Umgehungsstraße. Der Verkehr durch die Stadt wird immer beängstigender. Nach dem heutigen Stand befindet sich die Planung beim Bundesverkehrsministerium und alles könnte so laufen, daß bis Mitte des nächsten Jahrzehnts die Umgehungsstraße fertig sein könnte. Dies bedingt allerdings, daß bei der Planfeststellung keine wesentlichen Einsprüche aus der Bevölkerung kommen.

Helmut Selter



Ein Blick in die neugestaltete Brunnenstraße.

Aufnahme: H. Selter



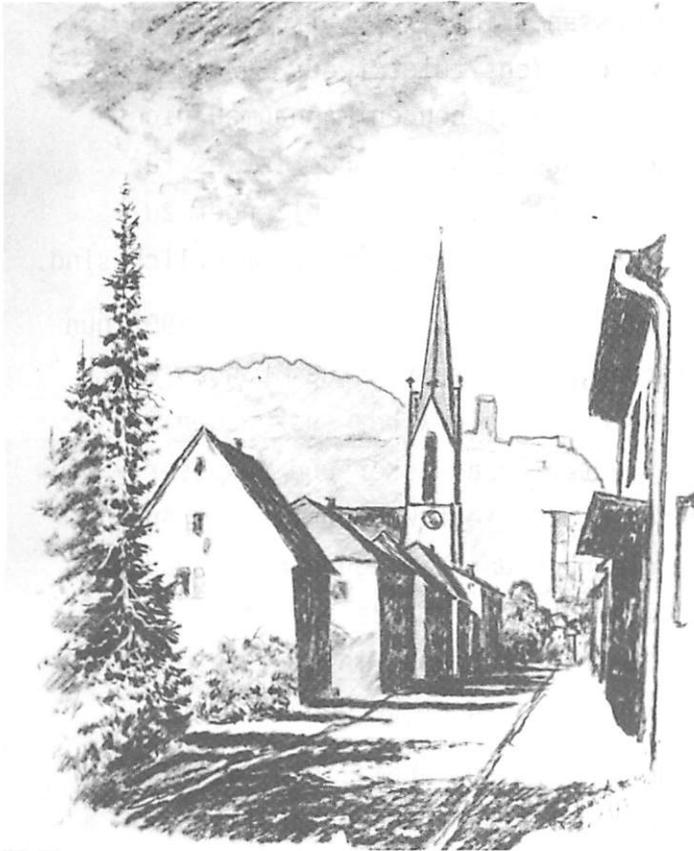
Der Friedhof im Bereich der Dorfkirche wurde neu gestaltet.
Aufnahme: M. Kienzle



Blick vom Schloßberg zum Baugebiet "Hinterhof" (Winter-
maxenhof).
Aufnahme: M. Kienzle

ALT-HAUSACH

nach Zeichnungen von Eugen Falk-Breitenbach



Hauptstraße

Alt-Hausach im Kinzigtal

In sällere Zit, woo noo kai Autoo
Grumblät het in's Shtädtli rii,
Isches doch bi uns in „Huuse“
Viil ruehiger un viil nädder gsii.

D' Kinder hen als uf de Shtrooße
Raiflis boolet uхни G'fohr,
Un denäawe hen sich dummlät
D'Sau un d'Hänne, viili Johr.

D'Wibslit hen am Damme diiwe
D'Hoose, d'Hämer, d'Windle gwäscht,
D'Liine blaihet, soo wiß wie Kriide,
Fir uns Buewe als e Fraidefäscht.

D'Fuhrlit sin ganz langsam gfare
's Städtli rii, iwer Shtrooß un Bruck,
Im „Haltehiisli“ henn si e Schobe trunke
Un e Schnufer gmocht bim „Nebemuck“.

's Schmelzebächli het als gschpieglet,
Froh im hälle Sunneschii,
D'Fischli hen dert drinne gumbet,
D'Ende, d'Gänz no owedrii.

Eugen Falk-Breitenbach

D'Schtadtmuur het mr als noo gsähne,
Uf'm „Grie“ un in de „Grodenu“,
Die alte Brunne sin au nimmi,
„D' Riiwi“ un andri Hiisli au.

Un de „Schtäffe“ het no glide
Zwelfi ame Glockesail,
Un mir Buewe hen drum gschridde,
Als gieng's do ume Säälehaul.

Alti Nämme dien mr frooge,
Alti Gschlächter bliiwe shtumm,
Alti Akte duet mr plooge,
Alti Schwaarte briichte drum.

Eugen Falk-Breitenbach



Gewerbekanal

Ausblick auf das Jahr 1987

Der Ausblick auf das Jahr 1987 ist eigentlich schnell erledigt, sind es doch Maßnahmen, die fortgeführt werden müssen. Einmal die Straßenplanung, dann die Arbeiten rund um die Burgruine und nicht zuletzt der Straßenbau in der Stadt. Die Mittel sind bei den vielen anstehenden Maßnahmen nicht ausreichend, um alles erledigen zu können. Aus diesem Grunde ist es für die Stadt im Jahre 1987 mehr denn je erforderlich, den Gürtel enger zu schnallen und nur die Maßnahmen zu beginnen, die unbedingt erforderlich sind.

Ein wichtiger Punkt dabei ist der Gewerbekanal. Hier soll im Jahre 1987 nun endgültig mit den Arbeiten begonnen werden, wobei seitens des Landes ein Zuschuß für die Verdolung im Thyssenbereich gegeben wird. Auszubauen ist die Inselstraße, denn in dieser Straße müssen noch Wasser und Abwasser verlegt werden. Hier sollen die Arbeiten koordiniert werden mit dem Ausbau des Gewerbekanal und der Straße, die nach der Verlegung der Abwasserrohre neu angelegt werden muß. Im Bereich der Inselstraße entsteht derzeit für die Badenwerk AG ein neues Betriebsgebäude, in dem später die Verwaltung und die gesamte neue Technik untergebracht werden soll.

Begonnen werden soll jedoch auch mit dem Ausbau des ehemaligen Geländes des Sägewerkes Streit. In diesem Bereich soll ein großes Geschäftshaus für den ALDI-Markt, verbunden mit Kegelbahnen und einem Billardcafé erstellt werden. Um dieses Projekt zu verwirklichen, muß die Planung abgeschlossen und die Erschließung durchgeführt werden, wobei gewisse zeitliche Zwänge seitens der Betreiber vorhanden sind. Auch diese Erschließung, wie die Erschließung des Inselstraßenbereiches, wird nicht billig sein.

Teuer wird auch die Restaurierung des Herrenhauses. Dieses Haus, einmal für den Abriß vorgesehen, soll nun zu einem besonderen Schmuckkästchen werden. Das Denkmalamt hat sich bereits von Beginn an gegen den Abriß gewandt und sich letztlich nun auch durchgesetzt. So können sich die Meinungen doch im Laufe von zwei Jahrzehnten ändern. Erfreulich allerdings für die Stadt, daß für dieses Gebäude, für das Kosten in Höhe von ca. 2,4 Millionen DM veranschlagt sind, seitens des Landes rund 1,5 Millionen DM Zuschüsse gegeben werden, wobei man auch noch hofft, daß aus anderen Töpfchen noch etwas Geld zufließt.

Helmut Selter

Die Partnerschaft mit Arbois lebt

Die Partnerschaft mit der französischen Partnerstadt Arbois lebt wie eh und je. Eng waren die Kontakte und Beziehungen zueinander. Viele neue Freundschaften wurden geschlossen. Ein Schwerpunkt lag im vergangenen Jahr, wie in den Jahren zuvor, in der Kenntnisvermittlung über das Waldsterben. Wurden im Vorjahr hierfür die Voraussetzungen geschaffen, so war das Jahr 1986 davon gekennzeichnet, daß auf eben diesen gemachten Kontakten aufgebaut wird.

Hier waren es vor allem die beiden Gymnasien, die sich dieses Themas bemächtigten. Sowohl in Arbois als auch in Hausach wurden Arbeitsgemeinschaften gegründet, die dieses Thema aufarbeiteten. In monatelanger Arbeit, viel wurde auch außerhalb der Schulzeit zusammengetragen, wurde recherchiert, wurde erkundet, wurde zusammengestellt. Dann erfolgte der Austausch der beiden Schulen untereinander. Im Sommer waren die Schüler aus Arbois in Hausach, wo ihnen auch im Wald die Schadensmerkmale gezeigt wurden, die man in Frankreich nicht in dieser Weise findet.

Im Herbst dann waren die Hausacher Schüler in Arbois, um ihre Arbeiten vorzustellen. Rege war der Gedankenaustausch, hervorragend die gemachten Erfahrungen.

Da aber viel Arbeit, sehr viel Arbeit im Aufbau dieser Ausstellung steckte, soll sie nun auch für die heimische Bevölkerung zugänglich gemacht werden.

Aber nicht nur mit dem Waldsterben, auch auf dem geselligen Bereich lief einiges in den beiden Städten. Zum Narrentreffen weilte bereits eine Abordnung aus Arbois in Hausach und das ganze Jahr über wurden im sportlichen wie im kulturellen Bereich die Kontakte gepflegt.

Ein Höhepunkt im geselligen Bereich war ein Schwarzwälder Abend in Arbois der dritte seiner Art, der wieder ein voller Erfolg war.

Für das Jahr 1987 sind ebenfalls wieder viele Treffen geplant, so auch ein französischer Abend in Hausach. Die Partnerstadt Arbois, die ebenfallsunter dem Durchgangsverkehr zu leiden hatte, hat nun das Ziel, die Ortsumgehung erreicht, denn seit Herbst dieses Jahres wird nun der Verkehr um die Partnerstadt herumgeführt.

Helmut Selter

vor 120 Jahren:

ERSTMALS MIT DER EISENBAHN VON OFFENBURG NACH HAUSACH

Allenthalben kann man noch da und dort das geflügelte Wort vom "Badischen Musterländle" hören. Viele Zeitgenossen wissen allerdings recht wenig mit diesem Ausdruck etwas anzufangen, und viele setzen ihm auch noch einen gehörigen Schuß Ironie zu. Doch wenn wir in den Annalen der badischen Geschichte blättern und dazu die damaligen Verhältnisse auf verschiedenen Gebieten mit denen unserer Nachbarn vergleichen, so kommt es doch nicht von ungefähr, daß das Gebiet zwischen Bodensee und Main in den deutschen Gauen respektvoll als "Musterländle" angesehen wurde.

Auch auf dem Gebiete des Eisenbahnbaus zeigt sich das Großherzogtum Baden seines Ehrentitels würdig, denn in Karlsruhe sah man sehr bald nach der Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahnstrecke zwischen Nürnberg und Fürth -1835- die großen Vorteile eines zentral gelenkten Bahnbaus voraus. Zunächst mußte zwar der Teufel an die Wand gemalt werden, um die zuständigen badischen Stellen hellhörig werden zu lassen, denn bereits 1837 wurde linksrheinisch eine Bahnstrecke projektiert. Der Badische Landtag antwortete im Jahr darauf -am 29. März 1838- auf diesen jenseits des Rheines ausgehegten Plan mit einem grundlegenden Eisenbahngesetz, in dem ein sehr wichtiger, für die Zukunft weittragender Satz Aufnahme gefunden hatte, der die beschlossene Bahnlinie Mannheim-Heidelberg-Karlsruhe-Offenburg-Freiburg-Schweizer Grenze beschleunigen sollte: "Der Bau wird auf Staatskosten ausgeführt."

Schon einige Tage zuvor wurde in Karlsruhe zu diesem Zwecke eine "Eisenbahndirektion" errichtet. In diesem, für die damaligen Verhältnisse überaus großzügigen Bahnbau, sah man zunächst nicht so sehr die wirtschaftlichen Vorteile: Der Schienenstrang von Mannheim nach Basel und in der Fortsetzung bis zum Bodensee, sollte dem neugeschaffenen Staate, dem Großherzogtum Baden auch ein politisches Rückgrat verleihen, es gleichsam zusammenklammern. 1844 fuhr der erste Zug bis nach Offenburg. .

Wer nun die Entfernung zwischen der Ortenaunmetropole und Konstanz und dieselbe über Basel, also längs des Rheines verglich, konnte auf der Landkarte mit bloßem Auge erkennen, daß eine Verbindung der beiden Städte durch das Kinzigtal über den Schwarzwald zum See erheblich kürzer war. Da aber schob sich der Schwarzwald als ein fast unüberwindlicher Riegel dazwischen, der nur durch den Bau einer kostspieligen, technisch noch unerforschten Gebirgsbahn hätte durchstoßen werden können. Gebirge sind von Natur aus verkehrs- und menschenfeindlich. Die Römer wagten schon etwa um das Jahr 80 n. Chr. die Überwindung des "Abnoba Montes", des Schwarzwaldes, um die großen Heerlager in Straßburg und Rottweil durch das Kinzigtal miteinander zu verbinden. Zur eigentlichen Besiedlung des Waldes kommt es erst um das Jahr 1000. Lange Zeit umfahren die Postkutschen durch das Kraichgauer Hügelland und das Hochrheintal den Schwarzwald, um an den See und donauabwärts zu gelangen. Da schwingt endlich am 5. Januar 1760 erstmals ein Postillion durchs Kinzigtal die Peitsche, um sein Gefährt sicher von Straßburg über den Schwarzwald nach München zu bringen.

Für die Überwindung des Gebirges boten sich von Natur aus zwei Möglichkeiten an: das Kinzigtal und das Dreisam- und Höllental. Nachdem die Vorteile des Eisenbahnbaues allgemein bekannt waren, können wir uns aus der täglichen Anschauung das Tauziehen um den Vorrang vorstellen. Die Befürworter der Dreisamtalstrecke bekamen noch Auftrieb von französischer Seite, denn die Gebirgsstrecke sollte ein wichtiges Glied in der Bahnlinie Epinal-Freiburg-Ulm werden. Maßgeblich bei beiden Projekten war aber die Überwindung der Steigung im Gebirge. Inzwischen konnte man ja seine Erfahrungen an der ersten Gebirgsbahn der Welt, der Semmeringbahn, sammeln, die in den Jahren 1848/54 erbaut wurde. Im Mai des Jahres 1858 erließ die Badische Kammer ein Gesetz, wonach die Strecke durch das Kinzigtal den Vorzug bekam, aber von einer Privatgesellschaft errichtet und betrieben werden sollte. Anscheinend hegte man ernste Zweifel am Gelingen des Planes und wollte deshalb ein Risiko nicht auf sich nehmen.

Unablässig werden jedoch die Kinzigtäler Gemeinden gemeinsam in Karlsruhe vorstellig, um einen vorteilhaften Bahnbau zu erlangen. Da fallen im Sommer 1863 endgültig die Würfel, in der Residenz wird der Bau der "Kinzigtal-Bodenseebahn" beschlossen, obwohl man sich über die Führung des Kernstückes Hausach-Villingen noch nicht im klaren ist. Nach dem eindeutigen Beschluß der Badischen Kammer für das Kinzigtal beginnt nun die geschlossene Front der Kinzigtäler Gemeinden im Kampf um die Bahn zu zerbröckeln, Sonderwünsche bekommen den Vorrang und verzögern dadurch den Baubeginn. Dazu wurden natürlich auch Stimmen laut, die vom Bahnbau überhaupt nichts wissen wollten. Vor allem die Bauern schimpften über die notwendigen Gebietsabtretungen, wovon jahrelange Prozesse kündeten. Die Postillione, besonders die Posthalter sehen sich in ihrer Existenz bedroht. Die Zeller und Biberacher Bürger liegen sich wegen der Linienführung in den Haaren. Die Reichsstädtler denken noch voll Ingrimm an die Zeit, da sie nach Stöcken oder zum Postpascha Schweiß nach Biberach mußten, um die Post zu holen oder mit der Postkutsche zu verreisen. Jetzt sollte die neue Bahn an die Mauern der Stadt herangeführt werden, wenn dazu auch der Bau eines Tunnels notwendig wird.

Doch die verantwortlichen Fachleute, unter denen wir auch den bekannten Oberbaurat Robert Gerwig finden -er ist maßgeblich an der Vorbereitung und Ausführung des Baues beteiligt- entscheiden objektiv anders, sind aber zu einem Entgegenkommen bereit: der Biberacher Bahnhof wird nördlich der Gemeinde gebaut und trägt den Namen "Biberach-Zell". Also brauchen die Zeller die Bahnstrecke nicht zu überqueren, wie die Biberacher. Die Zufahrtsstraße von Zell zum Bahnhof wird auf Staatskosten hergerichtet. Endlich kann am 1. April des Jahres 1865 mit dem Bau des ersten Teilstückes der Schwarzwaldbahn Offenburg-Hausach begonnen werden. Zunächst wird nur ein Gleis gezogen. Noch während die Bauarbeiten munter voranschreiten, reicht Robert Gerwig im Dezember des Jahres seinen letzten Plan für die Ausführung der schwierigen Gebirgsstrecke Hausach-Triberg-Villingen ein. Damit ist die Durchführung der Bahnlinie zum Bodensee gesichert. Im Sommer des Jahres 1866 wird die Strecke Offenburg-Hausach in einer Gesamtlänge von 34 km und einem Kostenaufwand von 5.140.000 Mark fertiggestellt.

Schnaubend und zischend fährt am 2. Juli dieses Jahres der erste Zug im Hausacher Bahnhof ein, um damit die Bahnverbindung zwischen Offenburg und Hausach hergestellt zu haben. Noch mehr, die Bahnverbindung verschafft dem Kinzigtal einen großen wirtschaftlichen Aufschwung. Der vorläufige Endpunkt Hausach entwickelt sich zu einem weltbekannten Eisenbahnerstädtchen. Noch stehen am Hausacher Bahnhof die Postkutschen, um die Weiterreisenden nach Triberg-Furtwangen, nach Villingen und das Kinzigtal weiter aufwärts zu bringen. Aber ihre Jahre sind gezählt, denn die Weiterführung der Eisenbahnlinie durchs Gutach- und Kinzigtal sind eine beschlossene Sache.

Kurt Klein



Als 1866 die Bahn bis nach Hausach vorgedrungen war, gingen vom Bahnhof aus verschiedene Postkutschenlinien ins Wolf-, Kinzig- und Gutachtal. Der Bahnhofswirt besorgte die Kutschen, Postillione und Pferde und hatte bei besten Einnahmen viel Arbeit.

Repro: Kurt Klein



Ein Blick vom Schloßberg auf das Hausacher Städtchen in einer Zeit, da es sich nach und nach zu einer bekannten "Eisenbahnerstadt" entwickelte.

Repro: Kurt Klein



Ein Lob auf die Schwarzwaldtracht

Doo luege emool des Maidli oo,
Schoht's nit nadd un suufer doo?
Graad gwagse, jo doo het's kai Klaag
Un noo dezue e gesunde Schlaag.

Des Maidli isch us guet'm Holz
Un uf ihr Tracht au selli schtolz.
Wie moolerisch de Bollehuet,
Vierzeh Bolle, root wie Blut.

Vierzeh Bolle wollig, rund,
E soone Huet het fascht vier Pfund.
E Zopf trait's wiene Waagesail,
Des Maidli isch nit jeed'm fail.

Wäär doo will um's Händli frooge,
Soll au kumme ime Buureschoobe.
E Liiwli het's, fai gschtickt mit Siide,
E Liinihämm, soo wiß wie Kriide.

Un de Rock, doo git's kai Zwiifel,
Us siiwe Bahne us rächt'm Wiifel.
Un d'Schtrimpf, graad wie us Siidefloor
Vun ächte Siidehaasehoor.

Soo lang mr waiß, isch die Tracht gliich,
Ob mr arm isch oder riich.
Un luegt emool grad d'Sunne ruus,
Soo ziegt mr halt de Schoobe uus.

Un schtricht de Ärmel suufer noo,
Glii schoht mr wie am Fäscht daag doo.
Soo het's vor Zite d'Mueder traage,
Un ihri Mueder vor Johr un Daage.

Es lääwe unsri Schwarzwaldtracht,
Si wurd allwääg's vum Schniider gmacht.
Des isch un bliibt e Haimetklait,
Fir jeedi, die's mit Liewi trait.

Eugen Falk-Breitenbach

Der Bollenhut

Es war lange vor dem ersten Weltkrieg. Die Gutacher rüsteten zu einem großen Trachten- und Heimatfest, das zu damaliger Zeit unter der Schirmherrschaft der Landesmutter, Großherzogin Hilda von Baden, stand. (Gutach war zu jener Zeit ein Musenort für Maler und Dichter.)

Alles war bis auf das kleinste gut vorbereitet; viele hundert Trachtenträger und Trachtenträgerinnen aus allen Tälern des Schwarzwaldes strömten dem Gutachtal zu. Die Großherzogin hatte ihren Besuch angesagt und erschien mit ihrem Hofstaat. Als Festgeschenk wurde ihr durch eine Frau der Gesellschaft ein extra schöner roter Bollenhut überreicht, der besonders für diesen Zweck angefertigt wurde. Mit dieser Überreichung hat das „Drama“ um den Gutacher Bollenhut begonnen.

Die Ehre der Herstellerin des Bollenhutes war auf das tiefste verletzt, weil sie nicht würdig befunden worden war, der Landesherrin ihr Erzeugnis selbst zu überreichen. Ab diesem Tag schwor sie sich, nie mehr einen Bollenhut anzufertigen oder zu verraten, wie man ihn herstellte; das gleiche tat auch ihre Nichte, die allein um die Anfertigung wußte.

So verging eine lange, lange Zeit, niemand wußte mehr, wie ein echter Gutacher Bollenhut hergestellt wird.

Es war nach dem zweiten Weltkrieg, als man sich langsam wieder auf die kulturellen Dinge unserer Heimat besann und sich ihrer annahm. Der Schreiber dieser Zeilen wurde von dem damaligen Staatspräsidenten Leo Wohleb zu einer alemannischen Dichterlesung nach Freiburg eingeladen. Die Gattin des Staatspräsidenten und andere Persönlichkeiten waren dazu erschienen. Man setzte sich nach der Lesung zu einer anregenden Unterhaltung zusammen; in deren Verlauf fragte mich Präsident Wohleb, wer eigentlich die Gutacher Bollenhüte noch herstelle. Ich erzählte ihm kurz die „dramatische“ Geschichte des Bollenhutes. Schließlich beauftragte man mich, jemanden zu suchen, der sich wieder für die Herstellung des Bollenhutes interessieren würde.

Diese Aufgabe war für mich nicht leicht, da die Bollenhutmachern inzwischen gestorben war und nur noch die betagte Nichte um die Herstellung wußte.

Eines Tages wanderte ich nun in das Gutachtal, um bei ihr die Herstellungsweise zu erfahren oder sie dazu zu bringen, wieder Bollenhüte anzufertigen.

Auszug aus "Kinzigtäler Trachten - Der Bollenhut" im Buch "Menschen, Täler und Wälder" von Eugen Falk-Breitenbach

Ich ging auf das mir bekannte Häuschen zu; eine alte Frau war dort soeben beschäftigt, vom Futtergang aus ihren Ziegen „vorzugeben“. Ohne daß ich Gelegenheit hatte, der Frau nur einen „Guten Tag“ zu wünschen, wurde ich mit Schimpfworten empfangen, die noch auf den Besuch der Großherzogin zurückgingen. Mit meiner ganzen Redekunst versuchte ich der alten Frau klar zu machen, in welchem Auftrag und mit welcher Absicht ich zu ihr gekommen war. Aber alle meine Bemühungen und guten Worte waren vergebens; zu guter Letzt nahm sie gar mit ihrer Futtergabel eine Stellung ein, die mich veranlaßte, so schnell wie möglich ihre Umgebung zu verlassen.

Mit einem komischen Gefühl ging ich grußlos von dem Hause weg und wanderte in das nahe Sulzbachtal, wo ich bei einer befreundeten Bauernfamilie mein Erlebnis erzählte.

Die Bäuerin meinte, das hätte sie mir im voraus sagen können, „die alt Bollehuettmacheuri wurd nie mehr e Huett mache, des hen die zwei sich enander versproche“.

Um nun auf anderem Weg hinter das Geheimnis zu kommen, kaufte ich meiner Frau einen alten schwarzen Bollenhut, der behutsam und sorgfältig bis ins kleinste Teil zerlegt wurde. Ich kaufte dann einen zweiten und dritten Bollenhut; meine Frau machte immer wieder neue Versuche, bis es ihr nach Monaten endlich gelang, einen Bollenhut herzustellen, der dem alten Original in nichts nachstand.

Es war das Jahr 1952, und wieder rüstete sich das Gutachtal zu einem großen Heimat- und Trachtentag. Aus allen Teilen des Schwarzwaldes kamen die Trachtenträger und Trachtenträgerinnen, um sich hier ein „Stelldichein“ zu geben. Im Gemeindehaus war gleichzeitig eine Gedächtnisausstellung der bekannten Schwarzwaldmaler Hasemann, Liebich, Reiß und Lugo. Vor den Bildern sah man erstmalig wieder nach vielen, vielen Jahren einen neuen Gutacher Original-Bollenhut in Rot. Es war dies eine Erstlingsarbeit von Frau Emma Falk-Breitenbach, die allgemeine Bewunderung hervorrief. Selbst alte Gutacherinnen fanden den neuen Bollenhut sehr schön.

Seit jenem Tag werden wieder Gutacher Bollenhüte hergestellt, und zwar im „Malerhäuschen“ in Hausach, am Eingang ins Gutachtal. Die „Maidli“ aus Gutach, Kirnbach und Reichenbach kommen nun in das „Moolerhiisli“ und bestellen für ihre Festtage ihre roten „Bollenhüte“.

Eugen Falk-Breitenbach

Hedwig Kaltenbach, die Nichte von Frau Emma Falk-Breitenbach, hat das Erbe ihrer Tante übernommen und stellt heute in Gutach Bollenhüte mit roten "Wollrosen" für die unverheirateten Mädchen und mit schwarzen "Bollen" für die verheirateten Bäuerinnen her.

In Hausach kurz notiert

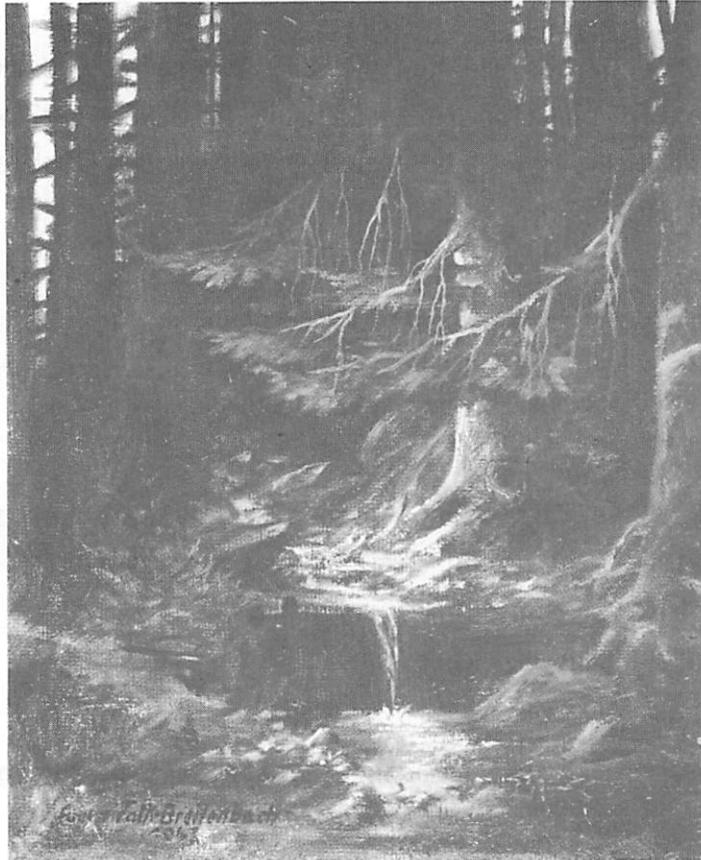
Der Schulchor des Gymnasiums und der Gesangverein Liederkranz haben unter der Gesamtleitung von Peter Lohmann im Jahre 1987 wieder eine bedeutende Aufführung auf dem Programm. Sie wagten sich an nichts geringeres als an das Musical "Cats".

Wer die bisherigen großen Aufführungen besucht hat, wird auch sicher davon überzeugt sein, auch dieses Stück besuchen zu müssen.

Im Einbacher Rathaus wurde durch Wilhelm Kienzle im vergangenen Jahr die heimatgeschichtliche Sammlung weiter ausgebaut. Im Laufe der Jahre wurde durch ihn hier viel zusammengetragen und somit für die Nachwelt und die Öffentlichkeit erhalten.

So lohnt es sich auf jeden Fall, bei einem Aufenthalt in Hausach, diesem Museum einen Besuch abzustatten. Es ist eine Fundgrube der Vergangenheit.

Helmut Selter



*Groß im Kleinen, schlicht und wahr,
Sinn des Reinen, wunderbar.*

von Eugen Falk-Breitenbach

Das Lied der Quelle

Ë kiehli Quell ruuscht usem Boode,
O kennt i heewe säller Gsang,
Wännes murmlet liis im Bächli
Un lischple duet im Wandergang.

Mit volle Händ mecht i soo gärn
Des alles schepfe in mi nii,
Als mießt sich ebis in mr wände,
Wurum au nit! Kennt's nit so sii?

Eugen Falk-Breitenbach

Bürgermeister a.D. Alois Benz ist gestorben

Bürgermeister Alois Benz, aus der ehemaligen Gemeinde Einbach verstarb im Jahre 1986 im Alter von 85 Jahren. Alois Benz, im heimischen Einbachtal geboren, aufgewachsen und auf dem eigenen Hof dann später immer geschäftig, erhielt in der schweren Zeit des Jahres 1945, die Bürde als Bürgermeister übertragen. Zunächst wurde er in dieses Amt eingesetzt. Viel zu sagen hatte er am Beginn seiner Tätigkeit noch nicht. Es galt mit der damaligen Besatzungsmacht zurecht zu kommen und das Notwendigste für die Bevölkerung zu erreichen. Die grasse Not an Nahrungsmitteln gab es zwar im Tal nicht wie in den Städten, doch fehlte es an so manchem, vor allem an Wohnraum für die vielen Heimatvertriebenen, die untergebracht werden mußten.

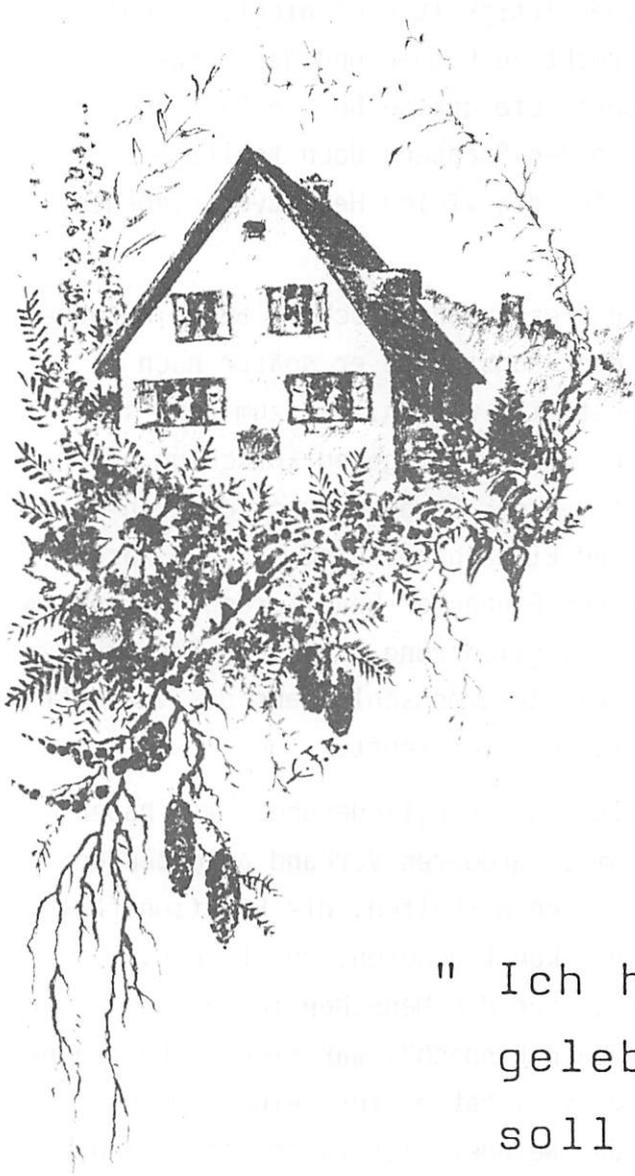
Schwer war die Zeit für Alois Benz in diesen Jahren schon. Seine Aufgabe hat er aber gut erledigt, denn, wie denn sonst wäre er später noch drei mal in der Wahl in seinem Amt bestätigt worden. Bis zum Juni 1971 war er als Bürgermeister tätig, ehe er dann auf eigenen Entschluß und in Zusammenarbeit mit dem Gemeinderat und der Stadt Hausach den Eingliederungsvertrag zwischen Hausach und Einbach beschloß. Sicher waren die Bindungen zwischen der Hausacher und Einbacher Bevölkerung, mit einem gemeinsamen Kirchspiel, schon vor der Eingliederung groß. Der Zusammenschluß zwischen Hausach und Einbach, ein Zusammenschluß aus der Vernunft heraus, nicht aus der Retorte, war mit sein Verdienst.

Sein Kommentar anlässlich der Besiegelung der Eingliederung: "Wir haben unsere Eigenständigkeit aufgegeben, um im größeren Verband an größeren Leistungen teilhaben zu können. Wir wollen mithelfen, die Funktionsfähigkeit der Stadt Hausach, zu der wir in Zukunft gehören, zu stärken, denn das ist letztlich auch ein Vorteil für die Menschen in unseren Tälern in der künftigen Ortschaft Hausach-Einbach", war nicht einer Laune entsprungen, es war seine Überzeugung. Viel hat er für seine Gemeinde durch diesen Vertrag erreicht, denn das Wegenetz ist zwischenzeitlich ausgebaut, die Höfe sind erschlossen und Alois Benz starb nicht nur als Bürgermeister, er starb vor allem als ein Bauer, der zeitlebens mit Scholle und Wald verbunden war.

Helmut Selter

DAS ERBE DES MALER-POETEN FALK-BREITENBACH

Stadt Hausach erbte Werke und Haus des Heimatmalers



" Ich habe von der Heimat
gelebt, und die Heimat
soll es zurückbekommen. "

Eugen Falk-Breitenbach

Das Moolerhiisli

Das "Moolerhiisli" im Breitenbachtal, für viele Jahre Wohnhaus und Schaffensplatz des verstorbenen Malerpoeten Eugen Falk-Breitenbach, ging im Laufe des Jahres 1986 in den Besitz der Stadt über. Es war dies der Wunsch des Verstorbenen, daß sein Haus, in dem er lebte und aus dem Wissen um die Heimat für die Heimat viel geschaffen hat, einmal der Allgemeinheit zur Verfügung steht. Dem Wunsche des verstorbenen Künstlers entsprechend, hat seine Frau Margarethe Falk, aus Gesundheitsgründen diesen Vertrag mit der Stadt bereits vorzeitig geschlossen.

Das "Moolerhiisli" wird in Zukunft der Stadt als Museum dienen, in dem die Bilder und Werke des verstorbenen Künstlers besichtigt werden können.

Eugen Falk-Breitenbach hat viel für seine Heimatstadt getan, hat Hausach in der Welt auch bekanntgemacht, wurden seine Werke doch auch ins Japanische übersetzt. Auch Gäste aus den USA waren immer wieder im "Moolerhiisli" zu Gast, um hier einen Einblick in das Leben der Schwarzwälder zu bekommen.

Wie nur wenige Menschen, konnte Eugen Falk-Breitenbach mit Pinsel und Feder all das, was ihn um die Heimat bewegt der Nachwelt erhalten. Die Gastfreundschaft im "Moolerhiisli" war schon sprichwörtlich und ein "Schwätzle uf d' Ofebank", gehörte schon zu den Besonderheiten, die alle Besucher lobten. Gerade auf der Ofenbank wurde so manches besprochen, was später wieder aus der Feder des Künstlers kam.

Eugen Falk-Breitenbach war es auch, der den ersten Heimatbrief verfaßte, um so zu den Menschen, die damals während des Krieges außerhalb ihrer Heimat leben mußten, eine Brücke zu schlagen.

Sicher wird die Stadt gut beraten sein, wenn sie dieses Schmuckstück der Heimat gut pflegt und der Nachwelt erhält. Dies jedenfalls ist der Wunsch von Eugen Falk-Breitenbach gewesen, der all sein Schaffen als eine Leihgabe der Heimat ansah, für die er arbeitete.

Helmut Selter

Die Rache der Bürger

Geld beruhigt nicht nur, es kann auch den Charakter verderben und wer viel hat, will bekanntlich noch mehr. Dies läßt sich trefflich am Lebensweg des einstigen Posthalters und Kronenwirts Philipp Jakob Glück von Hausach nachlesen. Lange Zeit war das Städtchen unter der Burg Husen eine bekannte Haltestelle der Postkutschen auf dem Weg von Straßburg durch das Kinzigtal hinauf zur Baar, zum Bodensee und noch weiter. Selbst der Fürst zu Fürstenberg und der Großherzog kehrten dort in der stattlichen Posthalterei ein und in guten Zeiten, so berichtet uns Hansjakob, standen in den umfangreichen Stallungen an die 40 Pferde im Futter.

Auch alle großen Bauernhochzeiten wurden in der Krone mit ihrem riesigen Tanzboden abgehalten. Und so floß das Geld in Strömen, so daß die angesehene Posthalterdynastie Glück nach und nach zu den reichsten und einflußreichsten Leuten im Städtchen zählte. Doch dem Philipp Jakob stieg nicht nur das Geld in den Kopf, sondern durch seine "bekannten Glück'schen Ränkespiele" versuchte er die Stadt und seine mühsam arbeitenden Bürger übers Ohr zu hauen.

Als man ihn dann aber einmal in die Enge trieb, ihn der Lüge und des Betrugs bezichtigte, wollte er seine Unschuld beweisen, indem er ausrief: "Wenn ihr mich des Frevels überführen könntet, dann stecht mir die Augen aus!" Nicht lange darauf wurde er im dunklen Gange seines Hauses von hinten angefallen und ein gezücktes Messer fuhr auf ihn ein. Was der Bürger Rache in aufgetauter Wut anrichtete, kann man heute noch auf dem kunstvollen Grabstein lesen, den bewahrende Hände an der Außenwand der altehrwürdigen Hausacher Dorfkirche aufstellten: "Sollt meine Sinte greser sein, als Schmerzen, die ich litte, da man mit kaum erherter Pein mirs rechte Aug ausschnitte, o Wanderer, so sei so menschlich, bitt mich frei."

Kurt Klein

IM REICHE DER SCHWARZEN GLASKÖPFE

Die "Dorfer Erzbrüder" besuchten an ihrem "Nationalfeiertag" das Frischglück-Bergwerk

Das wackere Völkchen der "Dorfer Erzbrüder", das sich vor vielen Jahren im Schatten der ehrwürdigen Bergmannskirche im Dorf niedergelassen hatte, hat sich nicht nur der Pflege des historischen Bergbaus im Schwarzwald verschrieben. Vielmehr bemüht sich die Schar, wenigstens einmal im Jahr, an ihrem traditionellen "Nationalfeiertag" im November, den Spuren dieses alten Gewerkes zu folgen. Suchte man im letzten Jahr das Bergbaurevier um Neubulach hoch über dem Nagoldtal auf, so galt jetzt die Aufmerksamkeit dem einstigen königlich-württembergischen Bergbaustädtchen Neuenbürg im Enztal nahe der Goldstadt Pforzheim.

Noch am Vormittag nahm der Vorsitzende der Neuenbürger Bergbau-Arbeitsgemeinschaft, Dr. Walter Pfrommer mit seinem Begleiter Walter Blaich, auf dem Platze vor der "Frischglück"-Grube die Kinzigtäler mit herzlichen Worten in Empfang. Zunächst erfuhren die Dorfer, daß die Neuenbürger Freunde in etwa sechs Jahren unter Ableistung von mehr als 22.000 Arbeitsstunden die Stollen und Schächte zu einem einmaligen, sicher begehbaren Schaubergwerk aufgewältigt haben. Wie schlug das Herz der Erzbrüder höher, als sie unter sachkundiger Führung in das Stollensystem einfuhren, wieder einmal die Luft unter Tage in vollen Zügen genießen konnten.

Es wird vermutet, daß bereits die Kelten und Römer hier Eisenerze abbauten und sie schmolzen. Die urkundlich aber genau faßbare Blütezeit erfuhr das königliche Eisenbergwerk jedoch im 18. und 19. Jahrhundert, förderte man in jener Zeit immerhin 50.000 Kübel Eisenerz (10.000t). Nach dem ersten Stollen öffnete sich plötzlich der vordere Schacht mit der darüber liegenden ersten Weitung mit der wechselnden Gangfüllung. Hier konnten bereits die noch übrig gebliebenen Erze von Brauneisenstein und Schwerspät vorort bewundert werden, wobei der hier typisch vorkommende schwarzglänzende Glaskopf besonders hervorstach. Über Brücken, Stufen und sogar eine eigens angefertigte Wandeltreppe gelangte man zu den drei Sohlen und lernte dabei die verschiedenen Abbaumethoden, aber auch die schwere, gefährvolle Arbeit der Bergleute kennen.

Großes Erstaunen rief der sogenannte "Haspelschacht" hervor, nicht weniger die geheimnisvolle Zauberwelt der an einem Stollenende aufgebauten Sammlung von fluoreszierenden Mineralien.

Hatte man bereits der am Stolleneingang aufgebauten Statue der Bergwerksheiligen Barbara die stille Reverenz erwiesen, so ehrte das Dorfer Bergmanns-Terzett die Patronin mit einem Choral in der unterirdischen Bergwelt. Einhellig erklang aber auch das hohe Lob für all das, was Idealismus und Kameradschaft in jahrelanger Arbeit hier für den begeisterten Besucher geschaffen hat.

Nach dem gemeinsamen Mittagssmahl führte Bergfreund Blauch die wieder gestärkten Dorfer Erzbrüder in das Neuenbürger Bergbaumuseum, das im, das gesamte Enztal beherrschenden Schloß von der Arbeitsgemeinschaft untergebracht worden ist. Karten, Grafiken, Modelle und Beschreibungen erklären hier den historischen Bergbau der Umgebung. Ebenso erzählen Schaustücke, darunter solche von der heimischen Grube Clara, selbst von der Grube Gabriel im Schierengrund im hinteren Einbachtal, von der Wunderwelt der kristallisierten Mineralien. Weiter berichten Werkzeuge und Maschinen, wie das anfallende Eisenerz verhüttet und dann zu Sensen verarbeitet wurde, die in vielen Ländern Europas Absatz gefunden hatten.

Auf dem Heimweg legte man noch im Tale der seligen Luitgard, im einstigen Witticher Silber- und Kobaltrevier eine gemütliche Kaffeepause ein, um dann gegen Abend wieder in der Dorfer Residenz einzutreffen. Dort wurde zunächst der für alle Dorfer Erzbrüder neuangeschaffte "Bergmannshumpen" durch einen kräftigen Zug geleert und damit eingeweiht. Dann ließ man sich das schon traditionelle "Reschele" schmecken und in froher Runde den erlebnisreichen, die Gemeinschaft fördernden, Nationalfeiertag mit einem dankbaren "Glückauf" ausklingen. Schon freute man sich auf den Barbaratag, der mit den Gläubigen aus Nah und Fern am 5. Dezember um 19.00 Uhr mit einer Lichtmesse in der Dorfkirche festlich begangen wurde.

Kurt Klein

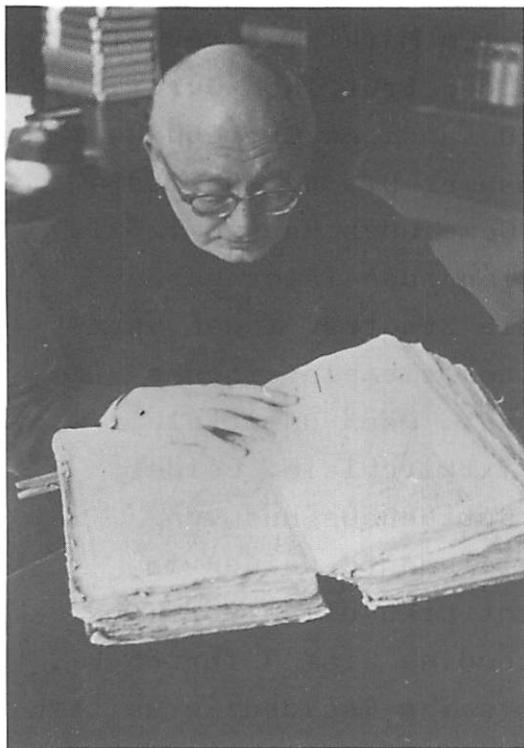
HOHE VERDIENSTE UM TAGEBUCH DES PRÄLATEN

Alt-Erzabt Engelmann segnete 1986 das Zeitliche.

Auch im Städtchen unter der Burg hat man vernommen, daß der Beuroner Alt-Erzabt Ursmar Engelmann im Alter von 76 Jahren im Rufe eines um Wissenschaft, Kunst und Seelsorge hochverdienten Mannes das Zeitliche gesegnet hat.

Die Hausacher sind ihm dadurch zu hohem Dank verpflichtet, weil er in sehr mühevoller Arbeit erstmals das heimatgeschichtlich sehr wertvolle, um 1200 Seiten umfassende handgeschriebene Tagebuch des letzten Abtes von St. Peter, Ignaz Speckle, bearbeitet und herausgegeben hat. Dieses zwei Bände umfassende Werk ist vor allem durch den zusätzlichen Registerband zu einer zeitgenössischen Fundgrube über die napoleonischen Kriege und die Wirren der Säkularisation im Schwarzwald und am Oberrhein geworden.

Anläßlich des vor einigen Jahren in Hausach begangenen Abt-Speckle-Heimattages, weilte der leutselige Erzabt zusammen mit dem damaligen Weihbischof und heutigen Erzbischof Oskar Saier in Hausach, um dem größten Sohne unserer Stadt, dem hier geborenen Prälaten Speckle die Reverenz zu erweisen und das Tagebuch im Rahmen der abendlichen Feierstunde vorzustellen.



Der 1986 verstorbene Erzabt Ursmar Engelmann von Beuron vor dem rund 1200 handgeschriebene Seiten umfassenden Original-Tagebuch von Abt Speckle

Aufnahme Kurt Klein

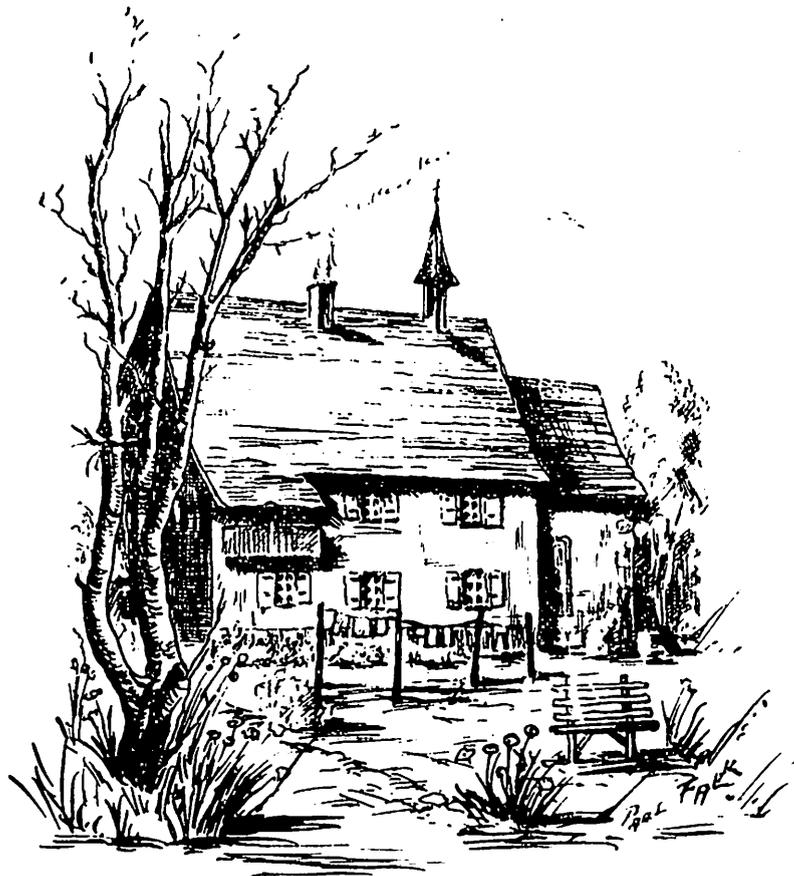
Die Forschungen des Erzabtes brachten auch mehr Licht in die Frühgeschichte der Klosterinsel Reichenau. 1940 von Erzbischof Gröber zum Priester geweiht, hielt Engelmann über Jahre Vorlesungen an der Beuroner Theologischen Hochschule über altchristliche Literatur sowie über Kirchen- und Kunstgeschichte. Im Jahre 1957 erwählte ihn die Klostergemeinschaft zu ihrem Prior.

Nachdem er dann später drei Jahre der Erzabtei als Administrator vorstand, versah er ab 1970 bis 1980 das höchste Amt in der umfassenden Beuroner Klosterkongregation. Nach seiner Eremitation widmete sich der Alt-Erzabt vornehmlich seinen wissenschaftlichen Forschungen, die ihm zeitlebens viel Anerkennung einbrachten. Auch die Hausacher gedenken seiner in Dankbarkeit für die vielen Anstrengungen, die er sich um das überzeitliche Erbe des Prälaten und Abtes Ignaz Speckle gemacht hat.

Kurt Klein

HAUSACH, STADT OHNE KIRCHE?

Hausach wies über Jahrhunderte die gleiche Eigenschaft auf wie die anderen Städte im Kinzigtal Gengenbach, Zell a.H., Haslach, Hornberg, Wolfach und Schiltach: die Pfarrkirche befand sich nicht innerhalb des ummauerten, schützenden Ortskerns, sondern draußen vor den Toren. Es darf davon ausgegangen werden, daß diese Kirchen bereits vor den Gründungen der jeweiligen Stadt als religiös-geistiger Mittelpunkt des bäuerlichen Umlandes bestanden. Gerade Hausach ist dafür ein glänzendes Beispiel : um das Jahr 1000 wird der Bau der Dorfkirche als eine Stiftung der Herren von Wolva an der Westgrenze ihres Territoriums und als Gotteshaus für die links und rechts der Kinzig, vom Farrenkopf bis zum Brandenkopf sich ausbreitenden Einbacher Markgenossenschaften angenommen. Dann wurde etwa im 12. Jahrhundert zur Sicherung der Straße, aber mehr noch zum Schutze des aufblühenden Silberbergbaus der Umgebung, besonders im Hauserbach, die Burg angelegt. Wenig später entwickelte sich darauf, vermutlich als Gründung der Zähringer, die Stadt Husen mit der zum Marktplatz erweiterten Hauptstraße unter den Fittichen der trutzigen Burg in die bäuerliche Gemarkung hinein. Als zuständiges Gotteshaus verblieb die Kirche im Dorf als gemeinsamer Ort der seelsorgerlichen Betreuung der selbständigen Gemeinden Hausach, Sulzbach und Einbach. Die Bewohner der umliegenden Täler waren mit dieser Lösung zufrieden, weniger die Städter. Ihnen war der Weg ins Dorf zu weit, zu gerne hätten sie ein eigenes Gotteshaus in ihren eigenen Mauern gehabt. Doch unmittelbar am östlichen Stadtrand stand das St. Sixtkirchlein. Leider weiß man bis heute nicht, wann dieses Gotteshaus und von wem es erbaut wurde. Die baulichen Stilelemente weisen in das 13./14. Jahrhundert. Erstmals taucht urkundlich der Name der Kapelle auf, als der überaus baufreudige Graf Heinrich VI. von Fürstenberg nicht nur die Burg als seine Residenz erweitern und erneuern läßt, sondern in den Jahren 1475 bis 1478 dem Franziskanerorden, den Bettelmönchen, "neben dem Kirchlein St. Sixt" ein Klösterlein erbaut. Könnte es nun doch sein, daß einer der Burgherren den Hausachern ein Kirchlein schenkte,



Das ehemalige Klosterkirchlein St. Sixt

Zeichnung Paul Falk

Heute ist St. Sixt Wohn- und Gotteshaus
zugleich

und da in der engen Stadt kein Platz war, es einfach vor die Mauer beim Obertor hinstellte? Jedenfalls hat das St. Sixt-kirchlein über Jahrhunderte für die Hausacher die Funktion einer Filialkirche übernommen, ja durch die Kaplaneistiftung sollte der Kapelle, den Städtlern sogar ein eigener Seelsorger gestellt werden. So hatte der Schulmeister mit der Jugend das Salve zu singen, die Christenlehre wurde dort abgehalten, ebenso Andachten, Meßfeiern und Taufen. Als letzter Täufling empfing der Ludwig Waidele das gesegnete Wasser.

Durch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges verließen die Barfüßer das stark mitgenommene Klösterlein, das nach und nach zerfiel. Nur die Kirche blieb erhalten. Doch auch an ihr nagte der Zahn der Zeit, vor allem deshalb, weil man zuletzt nicht mehr richtig wußte, wer baupflichtig sei. Nachdem es der katholischen Kirchengemeinde nach jahrzehntelangen, zähen Verhandlungen gelungen war, in der Stadt, in der Nähe von St. Sixt eine große Pfarrkirche zu bauen, ging die Kapelle, da sie sehr baufällig geworden war und kein kirchliches Interesse mehr bestand, 1896 in private Hände über. Aus dem Kirchlein wurde ein privates Wohnhaus...

Auf der Suche nach einem Heimatmuseum stieß der Historische Verein 1966 wieder auf St. Sixt. In Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalsamt, sowie der Stadt- und Kirchengemeinde konnte wenigstens der als Keller und Hühnerstall genutzte einstige Altarraum mit seinen spätromanischen und frühgotischen Stilelementen, aber auch mit den wiederentdeckten und restaurierten Fresken als Kapelle in seinen einstigen Zustand zurückversetzt werden. Auch das St. Sixtglöcklein, das im Glockenturm der neuen Stadtpfarrkirche Aufnahme gefunden hatte, kam wieder in die alte Heimat zurück. Die Hausacher Vereine fühlten sich im Sinne einer praktischen Heimatpflege verpflichtet, der wiederentdeckten Perle die Krone aufzusetzen: Sie stifteten das Glockentürmchen, von dem im August 1973 erstmals wieder die feine, erzerne Stimme erklang, die seither die Hausacher Vereinsmitglieder und die Bevölkerung zur jährlichen Feier des Namensfestes des Kapellenheiligen St. Sixt zusammenruft.

Kurt Klein

Die Eisenbahn legte den Flößern das Handwerk

Ein langes, zähes Ringen führte endlich doch 1886 zur Vollendung der Bahnstrecke Hausach-Freudenstadt

Die Jahreszahlen 1835 (Nürnberg-Fürth), 1840 Mannheim-Heidelberg, 1855 (Mannheim-Basel) und 1866 (Offenburg-Hausach) sind Marksteine des vordringenden Schienenstranges, auf dem das Dampfroß nach und nach die deutschen und damit die heimatlichen Lande eroberte. Die großherzoglich-badischen Ingenieure in der Residenz zerbrachen sich über Jahrzehnte den Kopf, wie man den verkehrsfeindlichen Schwarzwald überwinden könnte, um auf dem schnellsten Wege den Bodensee, Konstanz zu erreichen. Frühzeitig hatte man das Kinzigtal als Eingangstor zum abwehrenden Wald erkoren, denn die Strecke nach Hausach stellte keine besonderen Anforderungen an die Bahnbauer. Dann aber, die Überwindung der Wasserscheide, erwies sich als eine harte Nuß!

Da wurde zunächst die "Bregtallinie" von Haslach-Prechtal-Furtwangen-Donaueschingen ernstlich erwogen und dann wieder verworfen. Dann kam die "Sommeraulinie" Hausach-Triberg-Sommerau-Villingen ins Gespräch. Doch die technischen Schwierigkeiten legten diesen Plan auf Eis. Jetzt faßten die Eisenbahner in Karlsruhe die "Schiltachlinie" ins Auge, die von Hausach-Schiltach-Schramberg auf die Baar hinauf gebaut werden sollte. Technisch wie finanziell hatte dieser Entwurf die besten Vorteile aufzuweisen. Doch auch er war zum Scheitern verurteilt: Er führte teilweise über das "ausländische Territorium" des nachbarlichen Königs von Württemberg. Allerdings hatte diese Linienführung die Vertreter der Wirtschaft und des Handels im oberen Kinzigtal hinter dem Ofen hervorgelockt, denn sie setzten sich, die großen Vorteile eines Bahnanschlusses wohl wissend, über Jahre hinweg in zähem, unermüdlichem Ringen für den Bau einer Eisenbahn kinzigaufwärts ein.

Zunächst verlief eine Versammlung der Geschäftsleute am 19. April 1868 in Schiltach ergebnislos. Dann interessierte sich gar ein privates Unternehmen um den Bau der Strecke Hausach-Schiltach-Schramberg-Rottweil (1872). Danach trafen sich am 29. Dezember 1873 die Abgesandten des badischen Großherzogs und des württembergischen Königs in Hausach, um doch noch über einen "Staatsvertrag" den Bau der Schwarzwaldquerbahn von Hausach nach Freudenstadt zu ermöglichen.

Zunächst war vorgesehen, Schiltach als "Wechselbahnhof" zu betreiben, das bedeutete, daß die badischen Züge nur bis nach Schiltach fuhren. Dann mußten die Reisenden in den württembergischen Zug überwechseln. Jahre später, im Frühjahr 1876 wurde mit dem Bahnbau von Hausach aus begonnen.

Als dann am 14. Juli 1878 der F.F. Forstverwalter, Siegmund Gayer von Donaueschingen kommend im Hausacher Bahnhof eintraf, um mit der Pferdekutsche seine neue Dienststelle in Wolfach zu erreichen, durfte er, zunächst überrascht und ungläubig, dann aber doch freudig vernehmen: "Die Reisenden nach Wolfach haben die Ehre, mit dem ersten Zug ins Amtsstädtchen zu fahren..." Jahre zogen ins Land, bis die Verbindung nach Freudenstadt endgültig hergestellt werden konnte, nachdem mit dem Bau Wolfach-Schiltach 1882 begonnen worden war. Am 4. November 1886 schnaubte dann erstmals ein Dampfboß mit einem Zug voller froher und dankbarer Menschen durch das obere Kinzigtal von Hausach nach Freudenstadt. Der Zug fuhr aber von Hausach bis nach Freudenstadt durch, denn der weltberühmte Bahnbauer Robert Gerwig, der auch bei der Planung und der Durchführung der Strecke maßgeblich beteiligt war lehnte energisch den "Wechselbahnhof" ab. Die Bahnlinie Stuttgart-Freudenstadt konnte dagegen schon 1879 fertiggestellt werden.

Es gab aber zu beiden Seiten der Kinzig auch Menschen, die nicht in den allgemeinen Jubelchor über den Einzug der Eisenbahn ins Kinzigtal miteinstimmten: Es waren die Flößer, die einem nahezu 600-jährigen Gewerbe nachgingen und immer mehr merkten, wie ihnen der stählerne, dampfende Koloß nach und nach das Handwerk legte. Bereits 1894 fuhr das letzte Floß auf dem Rücken der Kinzig durch das Tal ins Land hinaus.

Die Trauer und die wehmütige Erinnerung an die guten vergangenen Zeiten teilte der Volksschriftsteller Heinrich Hansjakob mit den entmutigten Flößern, wenn da durch seine Feder rann: "Die Flößer von ehedem ... sitzen heute traurig auf den Holzladeplätzen im Tal und draußen und verzehren, auf einen Tannenbaum gekauert, ihr kärgliches Mahl ohne Wein und gedenken mit Wehmut der stolzen Flößerzeiten".

Warum dieses Trauerspiel an den Erlen im Heubach, und woher die Wehmut der alten Flößer? Die Lokomotive piff ins waldige Kinzigtal hinein,

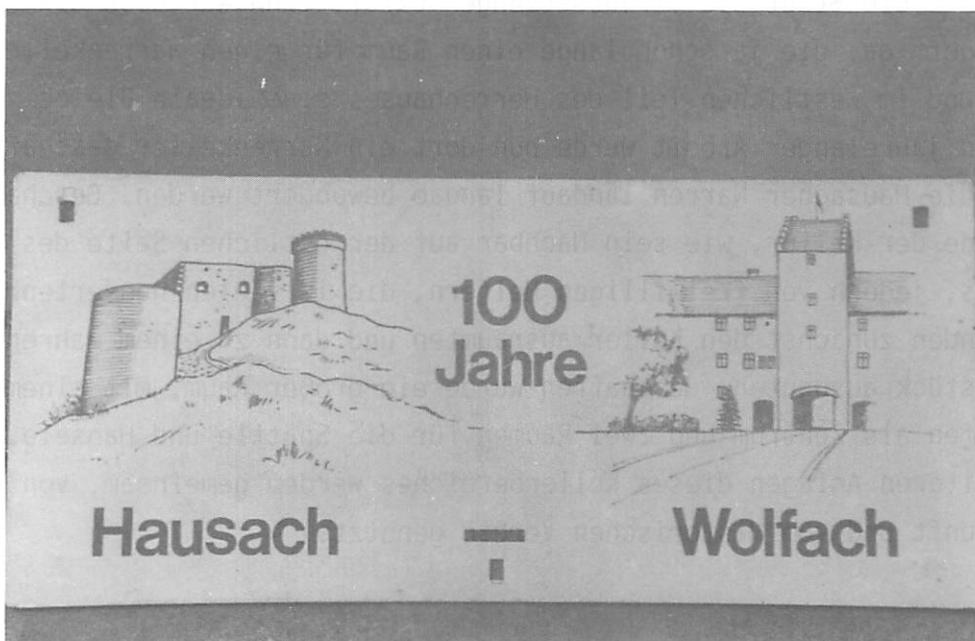
sie rief die Straße wach im Tälchen des Heubachs und die Flößer sind verschwunden. Die Göttin Poesie verhüllte ihr Antlitz. Die Kultur hielt Einzug, und alles ist kalt und öde geworden. Und nach 100 Jahren: Muß die Eisenbahn im oberen Kinzigtal nicht auch noch das Schicksal der Flößer teilen?

Kurt Klein



Über 600 Jahre gab die Flößerei vielen Menschen im Kinzigtal Arbeit und Brot. Dann drang das Dampfroß in den Schwarzwald vor und legte mit anderen widrigen Umständen nach und nach den Flößern für immer das Handwerk.

Aufnahme: K. Klein



Schon 1978 feierten Hausach und Wolfach die Vollendung der ersten Etappe der Schwarzwald-Querbahn mit einem gemeinsamen großartigen Jubiläumsfest.

Aufnahme: K. Klein

Das Herrenhaus

Auf eine lange Geschichte, allerdings auch eine recht wechselvolle, kann das Herrenhaus zurückblicken. Wurde es, wie der Name im Volksmund besagt, einmal für die Herren der nahen Industrie, für das Hammerwerk und die Schmelze oder die Löffelschmiede, das Walzwerk errichtet. So kam die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg mit seiner unterschiedlichen Nutzung. Nichts deutete einmal mehr auf seinen früheren Namen hin. Zunächst diente das Gebäude einmal dem Gymnasium als Schule, später der Bundesbahnschule als Internatsgebäude. Dann kam die düstere Zeit, denn dann stand es zumeist leer und der bauliche Zustand wurde alles andere als besser. Nur einige Räume befanden sich in einer Nutzung.

Den eigentlichen Anstoß zu einem Umdenken machte der Historische Verein, allen voran Kurt Klein, der vor dem Stadtfest, im Einvernehmen mit der Stadt, sich eines Teils des Herrenhauskellers "bemächtigte". In privater Initiative, mit viel Schweiß, verbunden mit viel Staub, wurde der Keller ausgeräumt, ausgegraben und zu einer "Historischen Bergmannsstube" ausgebaut, in der der Historische Verein und auch die Dorfer Erzbrüder eine Heimat fanden. Die Materialien stiftete im wesentlichen die Stadt. Alles war am Beginn jedoch noch ein Provisorium, denn die sanitären Anlagen fehlten, so daß eine ordentliche Betreuung nicht möglich war.

Dann schuf die Stadt die Voraussetzungen dafür, dann war auch die Narrenzunft da, die ja schon lange einen Raum für einen Narrenkeller suchte und im westlichen Teil des Herrenhauses eine ideale Bleibe fand. In jahrelanger Arbeit wurde nun dort ein Narrenkeller geschaffen, um den die Hausacher Narren landauf landab bewundert werden. Geschaffen wurde der Keller, wie sein Nachbar auf der östlichen Seite des Gebäudes, jedoch von freiwilligen Helfern, die in vielen hunderten von Stunden zunächst den Keller ausräumten und dann zu einem wahren Schmuckstück ausbauten. Geschaffen wurde ein großer Raum, mit einem Kachelofen als Zentrum und zwei Räumen für die Spättle und Hansele. Die sanitären Anlagen dieses Kellerbereiches werden gemeinsam, von der Narrenzunft und vom Historischen Verein genutzt.

Der ganze Keller ist Eigenleistung, dies ist ein Beweis dafür, daß auch heute noch Menschen bereit sind, etwas für die Gemeinschaft zu tun.

Im Jahr 1987 soll nun mit dem weiteren Ausbau des Herrenhauses begonnen werden, der für die drei oberen Stockwerke eine unterschiedliche Nutzung bringt. Ein Geschoß wird für schulische Zwecke ausgebaut, denn die Kaufmännischen Schulen platzen mit ihren verschiedenen

Schulformen räumlich aus den Nähten. Weiter wird auch die Vorschule in diesem Gebäude untergebracht wie auch die Stadtbücherei.

Das Dachgeschoß soll dann, wie das Kellergeschoß, den Vereinen zur Nutzung zur Verfügung stehen. Im östlichen Gebäudeteil wird die Stadt- und Feuerwehrkapelle, die seit Jahren keinen geeigneten Probenraum für die zahlreichen Musiker hat, eine Heimat finden. Im westlichen Bereich des Gebäudes sind zwei Räume für Vereine vorgesehen, die jedoch wechselseitig genutzt werden müssen.

Umfangreiche Untersuchungen am Gebäude haben so manches zutage gebracht, was nun wieder herausgearbeitet werden soll, sowohl im Inneren des Gebäudes wie auch das Äußere.

Helmut Selter

Narrenkeller und Narrentreffen

Narrenhand und Narrenverstand schufen manches. So den Narrenbrunnen und nun im Jahre 1986 den Narrenkeller, in dem die Hausacher Narren eine Heimatstatt fanden. 150 m² groß ist dieser Keller, in dem in seinen schlechten Zeiten einmal ein Luftschutzkeller war. Diese unseelige Zeit soll nun vergessen sein.

Nun ist es ein frohes Völkchen, das von den Räumen Besitz ergriffen hat, in Räumen, in denen aber nicht nur die Geselligkeit gepflegt wird, es geht hier auch um die traditionellen Werte, die gerade von den Narrenzünften hoch gehalten werden. Nicht umsonst sagen die Narren, es gibt nichts Ernsteres als die Fasnet, die traditionsgebunden begangen wird.

Mit dem Ausbau des Kellers sind viele Namen eng verbunden, die unwahrscheinliches in ihrer Freizeit leisteten. Sie alle wurden zur Eröffnung des Kellers geehrt.

Die Einweihung des Narrenkellers war dann Grund dafür, auch im Jahre 1986 wieder ein Freundschaftsnarrentreffen zu veranstalten, zu dem viele Narren nach Hausach kamen.

Rund 5000 Häs- und Maskenträger kamen aus 31 Gastzünften nach Hausach, um zwei Tage lang die Stadt närrisch auf den Kopf zu stellen. Hier zeigte sich aber der gute Kontakt der Hausacher Narren zu den Zünften aus dem schwäbisch-alemannischen Raum, denn beim Umzug waren Narren aus dem ganzen Bereich vertreten, so daß die Besucher einen schönen Einblick in Brauchtum und Heimatverbundenheit bekamen.

Helmut Selter

Historischer Verein Hausach

1986

Zum Jahresanfang fand auf dem Rathaus ein Informationsgespräch mit Bürgermeister Kienzle über anstehende kommunalhistorische Fragen und Aktivitäten der Stadt und des Vereins statt. Auch wurde ein weiterer Ausbau des "Historischen Kellers" im Herrenhaus vorgenommen.

Mit einer Ausstellung beteiligte sich der Historische Verein am schwäbisch-alemannischen Narrentreffen, das in Hausach anlässlich der Einweihung des Narrenkellers durchgeführt wurde. Im März hielt der Vorsitzende den Farbdia-Vortrag: "Die Ortenau, gesegnetes Land um Rhein und Schwarzwald".

Zugunsten der Außenrenovation der altehrwürdigen Hausacher Dorfkirche wurde unter Mitwirkung des "Ensemble für alte Musik" der Städt. Musikschule Offenburg/Außenstelle Wolfach, des Madrigal-Ensemble des Hausacher Gymnasiums u.a.m. ein sehr gut besuchter "Historischer Konzertabend" in der Dorfkirche durchgeführt. Pfarrer Eisele konnten 1.200 DM übergeben werden.

"Auf den Spuren der Flößer" erfolgte im April eine Wanderung von Schiltach nach Hausach. Unter der guten Führung der Herren Großholz und Zimmer vom Historischen Verein Rheinau wurden später die elsässischen Rheinauen von Gamsheim bis Straßburg durchwandert. Bei den Festlichkeiten anlässlich des Jubiläums "100 Jahre Eisenbahnlinie Hausach-Freudenstadt" trat unsere Vereinigung ebenfalls in Erscheinung. Das vom Historischen Verein initiierte "Johannisfeuer" auf dem Schloßberg durfte sich einer sehr guten Teilnahme von Gästen aus nah und fern erfreuen.

Im Oktober weilten rund 150 Personen der "Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau" (Sitz Bochum) im einstigen Hausacher Bergbaurevier, um vor allem in und um die Hausacher Bergmannskirche im Dorf den früheren heimischen Bergbau kennen zu lernen. Mitglieder des Vereins, die auch zum Kreis der "Dorfer Erzbrüder" gehören, ließen in ihrer schmucken Bergmannstracht den Besuch zu einem nachhaltigen, sogar musikalischen Erlebnis werden.

Wiederum wurden in bewährter Form die Frühjahrs- und Herbstkonferenz der Hausacher Vereine vorbereitet und durchgeführt. Im Hinblick auf das 100-jährige Jubiläum der Schwarzwaldquerbahn sprach Ulrich Höschle in einem Vortrag mit Dias zum Thema "100 Jahre obere Kinzigtalbahn - gestern, heute und morgen". Nachdem im Rahmen der Sanierungsmaßnahmen das Aussehen der Hausacher Altstadt vorteilhaft verschönert werden konnte, veranstaltete die "Hausacher Burgwache" des Historischen Vereins in ihrer farbenfreudigen Landsknechttracht zusammen mit einer Bläsergruppe der Stadtkapelle zum Jahresausklang eine dankbar aufgenommene "Silvesterserenade" in das Gassen und Winkeln des historischen Stadtkerns.

Kurt Klein



Die Burgwache
Aufnahme: H. Selter